

Silvesterpredigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
am 31. Dezember 2019 im Dom zu Osnabrück

„In Galiläa werdet ihr den Auferstandenen sehen“ (Mk 16,7)

Kirche auf dem Weg zu den Ursprüngen

Lesungen: 1 Kön 19,3-13

Gal 4,4-7

Evangelium: Mk 16,1-8

Das Jahr 2019, liebe Schwestern und Brüder, war für uns alle kein leichtes Jahr. Die immer noch nachwirkenden schweren Erschütterungen durch den Skandal sexueller Gewalt durch Verantwortliche der Kirche und die Verwerfungen in Gesellschaft und Politik, die bedrängenden Fragen der Weltpolitik um Klima, Migration und Frieden, das alles bleibt nicht in den Kleidern hängen, sondern betrifft uns bis in die Tiefe unserer Existenz, von den ganz persönlichen Durchkreuzungen und Belastungen des Lebens ganz zu schweigen.

Natürlich würde keiner von uns leben können ohne auch erfüllende, positive und ermutigende Begegnungen, von denen sicher die meisten erzählen könnten. Doch immer wieder kommen bange Fragen auf, die wir nicht überhören dürfen und die wir letztlich auch nicht überhören können: Wohin sollen wir gehen? Mit unserer Kirche? Mit unserem Glauben? Mit den so verunsichernden Erfahrungen in Kirche und Welt, mit den Enttäuschungen und zerbrochenen Hoffnungen, mit den Sorgen und Empörungen?

Der Jesuitenpater und Märtyrer Alfred Delp war fasziniert von der Kirche. Aber er sah auch die Risiken, die mit der Stiftung Gottes, übertragen in Menschenhände, verbunden waren und sind. Was er in den 30-er und 40-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts dazu schrieb, ist sehr aktuell:

Die Kirchen scheinen sich durch die Art ihrer historisch gewordenen Daseinsweise selbst im Weg zu stehen. Ich glaube, überall da, wo wir uns nicht freiwillig um des Lebens willen von der Lebensweise trennen, wird die geschehende Geschichte uns als richtender und zerstörender Blitz treffen. Das gilt sowohl für das persönliche Schicksal des einzelnen kirchlichen Menschen wie auch für die Institutionen und Brauchtümer. Wir sind trotz aller Richtigkeit und Rechtgläubigkeit an einem toten Punkt. Die christliche Idee ist keine der führenden und gestaltenden Ideen dieses Jahrhunderts. Immer noch liegt der ausgeplünderte Mensch am Wege. Soll

der Fremdling ihn noch einmal aufheben? Man muß, glaube ich, den Satz sehr ernst nehmen: was gegenwärtig die Kirche beunruhigt und bedrängt, ist der Mensch. Der Mensch außen, zu dem wir keinen Weg mehr haben und der uns nicht mehr glaubt. Und der Mensch innen, der sich selbst nicht glaubt, weil er zu wenig Liebe erlebt und gelebt hat. Man soll deshalb keine großen Reformreden halten und keine großen Reformprogramme entwerfen, sondern sich an die Bildung der christlichen Persönlichkeit begeben und zugleich sich rüsten, der ungeheuren Not des Menschen helfend und heilend zu begegnen...

Erziehung zur Ehrfurcht dem anderen Menschen gegenüber. Weg von der Anmaßung zur Ehrfurcht. Die Kirche muß sich selbst viel mehr als Sakrament, als Weg und Mittel begreifen, nicht als Ziel und Ende. Die personale Verständigung ist heute wichtiger als die ursprüngliche sachliche Integrität...

Die Wucht der immanenten Sendung der Kirche hängt ab vom Ernst ihrer transzendenten Hingabe und Anbetung. Der anmaßende Mensch ist schon in der Nähe der Kirche immer vom übel, geschweige denn in der Kirche und gar im Namen der Kirche oder als Kirche.

(Alfred Delp, Kirche in Menschenhänden, hrsg. v. Roman Bleistein, Frankfurt/M., 1985, S. 90 ff.)

Soweit Alfred Delp.

Wohin also, liebe Schwestern und Brüder, sollen wir gehen? Sie sind womöglich einigermaßen verwundert, wenn ich heute Abend ganz schlicht sage: nach Galiläa.

Ich habe eben bewusst den Schluss des Markusevangeliums vorlesen lassen am Ende dieses Jahres. Da heißt es: „Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier. ... Nun aber geht und sagt seinen Jüngern, vor allem Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen.“

Ein erstaunliches Wort. Wer dem Auferstandenen begegnen will, muss zurück nach Galiläa, räumlich über 200 Kilometer von Jerusalem entfernt. Was bedeutet das?

Der Auferstandene ist dort zu finden, wo er mit den Menschen angefangen hat im sogenannten „galiläischen Frühling“. Dort, wo das alles geschah:

- die Taufe Jesu im Jordan;
- die Versuchungen in der Wüste und das Ringen um den weiteren Weg;
- Nazareth und das Bekenntnis in der Synagoge: Ich bin gesalbt und gesandt...,
- Kapharnaum, seine Stadt;
- der See und die Alltagsarbeit mit Sonne, Sturm und Regen;
- die Berufung der ersten Jünger;

- neue Netzwerke für Menschenfischer;
- Heilungen von Fieber, Aussatz, Lähmung, Taubstummheit, Blindheit, Besessenheit, ja Auferweckung vom Tod zum Leben;
- Gleichnisse, eine neue Sprache mit Bildern aus dem Leben;
- die Bergpredigt im Matthäusevangelium, die im Lukasevangelium die Feldrede ist;
- und mehr, und mehr, und mehr.

Kirche, die dem Auferstandenen auch in Zukunft begegnen will, muss wieder nach Galiläa gehen, in die völlige Einfachheit, zu den Menschen, wo sie leben, lieben und leiden, wo die Leute Jesu nicht nur in festen Gemeinden leben, so sehr wir sie brauchen, sondern an vielen neuen und anderen Orten, in Schulen, Kindergärten, in Kunst und Kultur, in Beratungseinrichtungen und Bildungsstätten, auf Pilgerreisen zu Gnadenorten – überall dort, wo Menschen um ihre Beziehungen, ihre Versorgung, ihr Dasein bangen, wo sie einander beistehen und helfen, wo Generationen sich umeinander kümmern, Menschen geboren werden und sterben, wo sie einen Lebensglauben haben, der nach Orientierung, nach Sinn, nach dem Anderen und Größeren sucht, wo Sehnsucht nicht mehr nur durch Konsum und Macht und Geltung zu stillen ist.

Kirche muss aufbrechen auf den Weg von Jerusalem nach Galiläa. Und dies gilt besonders für die hierarchische, amtlich verfasste Kirche. Wir – und ich schließe mich als Bischof ein – müssen wie damals die Jünger weggehen von Jerusalem, der großen, festen Stadt, dem Ort der religiösen, politischen und gesellschaftlichen Mächte und des Machtgebarens. In der Hoffnung, mit dem Auferstandenen das Galiläa des Ursprungs neu zu erfahren und neu zu verstehen, dass es nicht um die Rückeroberung alter Herrlichkeit geht, sondern darum, mitten unter den Menschen zu sein und in neuer Gemeinschaft hinter Jesus her zu sein zu den Menschen. In kleinen Gemeinschaften der Eucharistie, an Orten des Vertrauens, der Beziehung und der Vergebung – eben in einer neuen Art, eher ‚galiläisch‘ als ‚jerusalemisch‘ Kirche zu sein.

Dies wäre eine Kirche, in der mehr Frauen die frohe Botschaft überbringen wie damals nach der Auferstehung an Petrus und die anderen Jünger, in der die Frauen nicht aufgeben, nach den Begrabenen und verloren Geglauten zu schauen – hoffend wider alle Hoffnung – und deshalb die ersten Zeuginnen werden dafür, dass der große Stein des Grabes schon weggewälzt ist.

Ich wünsche mir eine galiläische Kirche, in der wir Gastfreundschaft anbieten, aber auch um Gastfreundschaft bei den Menschen werben, die kaum noch eine Beziehung zur Kirche haben oder gar nicht zur Kirche gehören. In wenigen Jahren werden alle Christen in unserem Land insgesamt – also katholische, evangelische, orthodoxe und freikirchliche – weniger als die Hälfte der Bevölkerung stellen, also eine Minderheit sein. Jesus lädt sich ohne Scheu selbst

bei ihnen ein, bei den anderen, auch bei Sündern, bei Zachäus, bei den Suchenden und Neugierigen: „Heute muss ich bei dir zu Gast sein!“ (vgl. Lk 19,5)

Sie spüren, liebe Schwestern und Brüder, was das für ein Weg der Kirche wäre nach Galiläa: als einfache, transparente und horchsame Kirche, als eine Kirche, die mit Besitz, Geltung und Macht anders umgeht, achtsam nach den Seligpreisungen der Berg- und Feldpredigt.

Vielleicht ist gerade auch nach dem tiefen Vertrauensverlust durch den Missbrauch in der Kirche mehr ‚Galiläa‘ als ‚Jerusalem‘ dran – statt dicht gebaut und fest gefügt eher offene und überschaubare Lebenseinheiten auf dem Weg –, eingestreut als schöpferische Minderheit, als Salz und Licht, nicht als mächtige Festung. „Mehr Evangelium – weniger Kirche“, so möchte ich das zusammenfassen.

Wohin sollen wir gehen?

Gehen wir auch mit Elias, der – vollkommen resigniert – sich den Tod wünscht: „Es ist genug, Herr! Lass mich sterben!“ Und was richtet ihn auf und stärkt ihn? Berührung mit Gott. Erfahrung von Zuwendung und Nähe durch Speise und Trank. „Steh auf und iss, sonst ist der Weg zu weit für dich“, beschwört ihn der Engel (1 Kön 19,1-8).

Es geht um eine neue Wahrnehmung der Eucharistie durch die Feier der heiligen Messe, aber auch durch Kommunionfeiern und eucharistische Anbetung. Denn auf unserem Weg nach Galiläa nehmen wir ja die Erfahrung von Jerusalem mit: Tod und Auferstehung Jesu als ‚Schlüsselerlebnis‘ der Hoffnung und das Abendmahl mit der Fußwaschung als bleibende Form seiner Gegenwart in unserer Mitte. Um die Nähe zur Eucharistie in unseren Gemeinden zu erhalten, brauchen wir neben den zölibatär lebenden hauptamtlichen Priestern auch Priester mit Beruf und Familie, die mit und in kleinen Kreisen als Gemeinschaft die Erfahrung der Eucharistie wieder vertiefen können wie in der frühen Kirche. Dabei dürfen wir auch die weiteren Begebenheiten um Elias am Horeb nicht unterschätzen: Gott ist dort eben nicht in Erdbeben, Sturm und Feuer, sondern in Stille und Schweigen.

Liebe Schwestern und Brüder, der Weg nach Galiläa führt durch die Wüste und durch ein Land von Stille und Schweigen. Wohin sollen wir gehen? Dorthin, wo wir in aller Resignation und Not berührt werden und uns berühren lassen von Gott, von Jesus, von seinem Geist. Dorthin, wo wir uns nähren lassen von seiner Nahrung, dorthin, wo Glaube sich eher nicht als machtvoll, stürmisch und feurig darstellt – trotz aller notwendigen pfingstlichen Begeisterung –, sondern in der Stille und im Schweigen gesucht wird.

Wohin sollen wir gehen? Zum Galiläa einer Kirche bei den Menschen, mit den Menschen, für die Menschen, um Gottes Reich aufzubauen. Erinnern wir uns an die erste Botschaft Jesu in Galiläa: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15) Heute erleben wir wieder eine ‚Zeitenwende‘, wie Papst Franziskus in seinem Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland schreibt, die nicht nur äußere Maßnahmen und Veränderungen braucht, sondern eine innere Umkehr des ganzen Menschen mit Kopf, Herz und Hand, eine Einübung neuer Haltungen statt nur neuer Handlungen. Und dafür brauchen wir ein neues Hineinleben ins Evangelium. Das bedeutet eine neue Beziehung zu Christus, der das Evangelium in Person ist, und eine immer tiefere Annahme seines Lebensstils in der ganzen Kirche.

Lassen Sie mich schließen mit einem Text, der nun auch schon wieder 40 Jahre alt ist, von Eugen Drewermann:

Seit diesem Augenblick des Ostermorgens kann unser Leben eine neue Richtung gewinnen, kein Verhocken mehr an den Rändern des Diesseits, kein bloßes Starren der Sehnsucht auf ein Ufer jenseits des Meeres. Unser Leben hier auf Erden vermag zu einem Weg zu werden, der an den Ort zurückführt, wo wir all das schon einmal gehört haben, an das wir glauben mochten, um zu leben: „Selig sind die Weinenden“ (Lk 6,21). „Die Zöllner und die Dirnen kommen vor euch in das Himmelreich (Mt 21,31). „Selig die Hungernden (Lk 6,21). All diese Worte des Trostes, die Jesus in Galiläa zu uns sprach, sind die Fußspuren eines Weges, auf dem er uns vorangegangen ist. Niemals seither ist unser Leben nur ein Weg zum Grab, ein Weg ins Nirgendwo, sondern wir folgen fortan den Fußspuren einer unzerstörbaren Hoffnung, und unser Leben ist wie eine Wallfahrt zur Stätte der Wahrheit an den Ufern des kleinen Sees Gennesareth, in dem der Himmel sich spiegelt und an dem jene Worte ewigen Friedens zum erstenmal gesprochen wurden. Sie werden uns immer voraus sein, aber sie markieren doch die Richtung und Bestimmung unseres Lebens, und je mehr wir ihnen folgen, desto weiter wird unser Herz in der Freude des Glücks, je mehr wird hereinscheinen vom Lichte dieses Ostermorgens. Der „Engel“, der zur rechten Seite der Stelle Platz genommen hat, an die man den Leichnam Jesu gelegt hatte, möchte und ermöglicht, daß wir bewußt zu leben beginnen, was vordem in der Unmittelbarkeit der „Nachfolge“ geschah.

Liebe Schwestern und Brüder, „bewusst zu leben beginnen, was vordem in Galiläa in der Unmittelbarkeit der ‚Nachfolge‘ Jesu geschah“ – darum geht es in unserem Neuen Jahr 2020 ganz besonders, weil wir den Synodalen Weg in der Kirche in Deutschland und in unserem Bistum gehen wollen. Er soll nichts anderes zum Ziel haben, als dass Kirche wieder den Auferstandenen in ‚Galiläa‘ erlebt und, gestärkt durch die Erfahrungen von Jerusalem, von diesem Galiläa aus hinausgeht in die Welt, zu den Menschen, wo immer sie leben, lieben und leiden.

Auch den Jüngern und Jüngerinnen damals am Grab bereitete die Verkündigung der Auferstehung Schrecken und Angst. Aber durch ihren Weg nach Galiläa wurden sie zu mutigen Zeugen und Zeuginnen des Lebens Jesu.

Gehen wir trotz allem, was auf uns lastet, ermutigt und beherzt in dieses Neue Jahr und lassen wir uns vom Geist Gottes, der der Geist Jesu von Galiläa und Jerusalem ist, herausfordern und leiten. Dann wird auch auf diesem Neuen Jahr Segen ruhen, der Segen des dreieinigen Gottes, der Segen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.